

Zürich fördert die Baukultur Urbane Prototypen

Kommentar von Roman Hollenstein 28.6.2016, 05:30 Uhr

Der Grossraum Zürich ist geprägt von architektonischem Mittelmass. Deswegen sind die Architekturpreise, mit denen Stadt und Kanton Zürich die baukünstlerische Qualität zu heben suchen, so wichtig.



Geglückte Verdichtung im Villenquartier – das Mehrfamilienhaus «Irispark» von Edelaar Mosayebi Inderbitzin, 2014. (Bild: Roman Hollenstein)

Kaum eine europäische Kulturlandschaft wurde durch Zersiedelung derart geschunden wie das Schweizer Mittelland. Nicht nur die Agglomerationen sind hässlich. Auch die neuen Siedlungen mit ihren riesigen Wohnmaschinen oder über dürftiges Abstandsgrün gewürfelte Wohnkuben bieten ein betäubliches Bild. Es verdeutlicht die Kluft zwischen dem architektonischen Können, für das unser Land bewundert wird, und städtebaulichem, aber auch landschaftsgestalterischem Versagen. Ausnahmen bestätigen nur die Regel – etwa die Europaallee rund um den Doppelturm von Caruso St John und Bosshard Vaquer, das Löwenbräuareal mit dem benachbarten Swissmill Tower oder das Richti-Quartier in Wallisellen und das Limmatfeld in Dietikon, die das traditionelle Blockrand-Modell neu interpretieren. Diese städtischen Inseln verströmen urbane Atmosphäre, ganz anders als die noch immer das modernistische Credo (wenn auch im heutigen Zeitgeschmack) verkündenden Wohnanlagen im Grünen. Aber selbst diese Typologie kann verbessert werden, wie die Siedlung «Mehr als Wohnen» in Leutschenbach zeigt, bei der die isolierten Blöcke so zusammengeschoben wurden, dass zwischen ihnen belebte Strassen und Plätze entstanden.



Die Europaallee rund um den Doppelturm von Caruso St John und Bosshard Vaquer (in der Bildmitte) zählt zu den städtebaulichen Vorzeigeprojekten von Zürich. (Bild: Roman Hollenstein)

Urbane Prototypen

In der Innenstadt dagegen kann manchmal schon ein intelligenter Einzelbau Wunder wirken. So ist das «Hohe Haus» von Loeliger Strub, ein kleiner, milanesisch eleganter Wohnturm mit Boulevardrestaurant, zum Kristallisationskern an der einst verkehrsgeplagten Weststrasse geworden. Vorbildlich auf ganz andere Art ist das Mehrfamilienhaus «Irispark» von Edelaar Mosayebi Inderbitzin in einer durch Stadtvillen und alte Gärten geprägten Gegend am Zürichberg. Dank aufstrebenden Proportionen und geknicktem Grundriss integriert es sich in den wertvollen Baumbestand und

veranschaulicht, wie Verdichtung in einem durch lange, die Quartierstrukturen zerstörende «Crèmeschnitten» bedrohten Quartier möglich ist.

Solch integrativ wirkenden Gebäuden verdankt Zürich seine trotz allen Schwächen überdurchschnittliche Baukultur. Sie sind letztlich wichtiger als all die nach Aufsehen im Städtewettstreit schreienden Vorzegebauten, die man zum Leidwesen vieler Zürcher an der Limmat kaum findet – Calatravas Betonwunder des Bahnhofs Stadelhofen ausgenommen. Denn gerade dort, wo Zürich baukünstlerisch hoch hinaus will, entstehen oft fragwürdige Resultate: von der bunkerartigen Erweiterung des Landesmuseums, die dem ältesten Park der Stadt die Schloss-Perspektive raubte, über den monotonen Glasschrein, mit dem die Swiss Re am See auftrumpfen will, bis zum massigen Kunsthaus, das durch die Einbindung der beiden Turnhallen zu einem Meisterwerk hätte werden können. Diese Bauten erinnern daran, dass selbst Wettbewerbe, so wichtig sie auch sind, nicht immer gute Resultate garantieren. Hängen diese doch von vernünftigen Anforderungskatalogen, einfühlsamen Jurys und visionären Architekten ab.



Die Überbauung Limmatfeld in Dietikon interpretiert das traditionelle Modell der

Blockrandquartiere neu, wie der sehr städtisch wirkende, vom neuen Limmat Tower der Architekten Huggenbergerfries überragte Hauptplatz zeigt. (Bild: Roman Hollenstein)

Doch nun ist die Stadt ganz überraschend doch noch zu einem kleinen Schaustück gekommen: dem von Touristen und Einheimischen begeistert fotografierten [Manifesta-Floss](#), das der englische Architekt Tom Emerson mit dreissig ETH-Studenten in kürzester Zeit ins Seebecken gezaubert hat. Die aus Haus, Turm und Platz bestehende Anlage erfüllt ganz still und ohne Allüren viele Kriterien eines guten Bauwerks: Es überzeugt vom Konzept her, besitzt eine prägnante Form, ist innovativ hinsichtlich der Konstruktion, weist nachhaltige Eigenschaften auf, wirkt positiv auf den öffentlichen Raum, fördert den sozialen Austausch und verstärkt die Wahrnehmung des Orts.

Deshalb wäre das Manifesta-Floss ein würdiger Kandidat für einen Zürcher Architekturpreis. Doch als temporärer Bau kann es an diesen Ausschreibungen, die der breiten Öffentlichkeit noch immer zu wenig bekannt sind, nicht teilnehmen, obwohl Zürich als eine der ersten Städte weltweit bereits 1945 eine Auszeichnung guter Bauten beschloss und 1947 erstmals verlieh – lange bevor 1979 der Pritzkerpreis für herausragende Architekten und 1987 der Mies van der Rohe Award der Europäischen Union für aussergewöhnliche Einzelbauten ins Leben gerufen wurden. Dem städtischen Vorbild schloss sich 2001 der Kanton an, der heute seine Preise zum fünften Mal vergeben wird.



Mit dem Manifesta-Floss, das der englische Architekt Tom Emerson mit dreissig ETH-Studenten in kürzester Zeit ins Seebecken gezaubert hat, ist Zürich zu einem kleinen, von Touristen und Einheimischen gleichermassen bewunderten Schaustück gekommen. (Bild: Roman Hollenstein)

Seit ihrem Bestehen haben sich die beiden Zürcher Auszeichnungen als wichtige Instrumente zur Förderung der Baukultur erwiesen, denn sie spornen Architekten und Bauherrschaften gleichermassen an. Da die ausgezeichneten Gebäude zudem in Publikationen und seit einiger Zeit auch im Internet dokumentiert werden, geben sie Auskunft über wechselnde Wahrnehmungen und Moden, aber auch über fragwürdige Entscheide und Unterlassungen. So wurde die überragende städtebauliche Bedeutung der Stadelhofen-Erneuerung von Gysel, Spühler und Calatrava nie von einer Zürcher Jury als Gesamtleistung ausgezeichnet. Bis die urbanistische Bedeutung von Transformationen wie der [Waschanstalt Wollishofen](#) oder der [Sihlcity](#) durch Preise gewürdigt wurde, musste man noch lange warten.

Die Geschichte verpasster Gelegenheiten lässt sich bis heute fortschreiben. So wurde etwa bei der letzten Jurierung des kantonalen Architekturpreises das «Hohe Haus» an der Weststrasse völlig übergangen. Diesen Fehler könnte nun aber die diesjährige Auszeichnung guter Bauten der Stadt Zürich gutmachen. Denn das Haus figuriert auf der Liste der zwanzig in die engere Wahl gekommenen und im Internet publizierten Bauten, welche die Öffentlichkeit im Hinblick auf die Preisverleihung Mitte September per Mausclick für den Publikumspreis vorschlagen kann. Dieser signalisiert eine interessante Ausweitung des Architekturpreises, wurde doch das Urteil der Bevölkerung von vielen Fachleuten trotz der medialen Popularisierung der Architektur lange als unfundiert abgetan.

Beim Publikum könnte der ebenso gelungene wie beliebte [Sechseläutenplatz](#) punkten, während es die grossen, oft bedrückenden Wohnanlagen schwerer haben dürften. Doch wenn sie geschickt ins urbane Gewebe eingefügt werden, können sie lebenswerte Stadträume und damit einen urbanen Mehrwert schaffen – wie etwa die [Überbauung Kalkbreite von Müller Sigrist](#) zeigt. Diese auf den ersten Blick nüchtern wirkende Megastruktur entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als attraktive kleine Stadt in der Stadt mit vielfachen Nutzungen vom Tramdepot und Hotel über Kinos und Geschäfte bis hin zu den unterschiedlichsten, um den erhöhten Park im Innenhof angeordneten Gross- und Kleinwohnungen. Als wegweisender Stadtbaustein verdiente die Kalkbreite deshalb nicht nur einen Zürcher Architekturpreis, sondern sogar den international begehrten Mies van der Rohe Award, an dem die Schweiz aber bis jetzt nicht teilnimmt.



Die auf den ersten Blick nüchtern wirkende Megastruktur der Überbauung Kalkbreite von Müller Sigrist Architekten entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als attraktive kleine Stadt in der Stadt mit vielfachen Nutzungen. (Bild: Adrian Baer)

Trotz ihrer Grösse erscheint die Überbauung Kalkbreite nicht als ein mit brachialer Gewalt in das gewachsene Quartier implantierter Fremdkörper. Vielmehr gelingt es ihr, intime Lebensräume zu schaffen und dank der Integration des Tramdepots und dem Erhalt des «Rosengarten»-Hauses neue identitätsstiftende Bilder zu evozieren. Ähnliches gilt im kleineren Massstab auch für die Alterssiedlung Frieden an der Wehntalerstrasse in Affoltern, die im Dialog mit dem benachbarten Gasthaus «Frieden» und einem hübschen Pocket-Park einen einladenden öffentlichen Raum entstehen liess. Doch diese alt-neue Idylle ist leider bereits bedroht – könnte der Altbau doch bald schon einer geplanten neuen Tramlinie geopfert werden.

Stadt und Kanton als Vorbild

Es braucht also noch viel, damit der Grossraum Zürich zur blühenden Architekturlandschaft wird. Der Stadt und dem Kanton kommt dabei über die Preisverleihung hinaus eine entscheidende Vorbildrolle zu. Denn beide können auch mit Wettbewerben die architektonische Qualität steigern und Leitbauten realisieren: etwa im Schulhausbau, der in den letzten Jahren mehrere erstaunliche Werke hervorgebracht hat, von denen die [Leutschenbach-Schule von Christian Kerez](#) wie kaum ein anderer Zürcher Bau auch international beachtet wurde. Hier erleben Kinder und Jugendliche architektonische Kultur als alltägliche Selbstverständlichkeit. Das ist umso erfreulicher, als sie an den Schulen sonst kaum erfahren, wie wichtig nachhaltige Architektur und weitsichtiger Urbanismus für eine lebenswerte und lebendige Stadt sind.

Der Autor war Mitglied der Jury des Architekturpreises des Kantons Zürich, dessen Eingaben und Auszeichnungen im Toni-Areal und anschliessend vom 30. Juni bis 12. Juli im Art Dock an der Hohlstrasse 258 zu sehen sind. Informationen zum Publikumspreis der Stadt Zürich findet man unter: www.gutebauten.stadt-zuerich.ch/.